

Lodz. Heimatstadt von Polen, Deutschen und Juden

Als multinationales Phänomen fand Lodz bereits bei zeitgenössischen Beobachtern Aufmerksamkeit, ehe sich Historiker ihm zuwandten. Wegen des atemberaubenden Tempos, mit dem sich diese Stadt unter kapitalistischen Bedingungen aus einer kleinen Siedlung zu einem riesigen Industriezentrum entwickelte, wurde sie voller Bewunderung als „polnisches Manchester“, als „Manchester des Ostens“ oder als „deutsches Manchester“ beschrieben.

Um die Jahrhundertwende war Lodz die größte Industriestadt im Königreich Polen und damit auch eine Hochburg der Arbeiterklasse; nur Warschau hatte mehr Einwohner. Für viele Polen rückte Lodz insbesondere seit der Revolution von 1905-1907 unter die Städte auf, die wie Warschau, Krakau, Posen oder Lemberg als Brennpunkte des nationalen Lebens galten. Zugleich war Lodz mit seiner Umgebung aber auch das größte Ballungsgebiet der im Königreich Polen ansässigen Deutschen. Damalige Beobachter sahen in Lodz den Mittelpunkt des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Deutschen in Kongresspolen. Ähnlich lag der Fall bei den Juden, die nur noch in Warschau in größerer Zahl ansässig waren. Für die polnischen Juden nahm Lodz in allen diesen Bereichen ebenfalls eine zentrale Stelle ein, vornehmlich aber im Wirtschaftsleben.

Lodz zeichnete sich durch ein spezifisches nationales, konfessionelles und soziales Beziehungsgefüge aus. Nach der Volkszählung von 1897 stellten die Polen unter den damals 314.000 Lodzern die Mehrheit (46,4%); die zweitstärkste Gruppe waren die Juden (29,4%), denen die Deutschen (21,4%), die Russen (2,4%) und noch einige andere Nationalitäten (0,4%), beispielsweise Tschechen, folgten. Die Lodzer Konfessionsstruktur sah anhand dieser Erhebung wie folgt aus: 48% der Einwohner waren römisch-katholischer, 18% evangelisch-lutherischer bzw. evangelisch-reformierter und 2% russisch-orthodoxer Konfession, 32% waren mosaischen Glaubens. Mit wachsender Einwohnerzahl stieg im Lauf der Jahre der Prozentsatz der Polen und Juden an, während der Anteil der Deutschen – insbesondere im unabhängigen Polen nach 1918 – zurückging.¹

¹ Laut Volkszählung von 1921 stellten die Polen 61,9%, die Juden 30,7%, die Deutschen 7% und sonstige Nationalitäten 0,4% der Gesamteinwohnerschaft von Lodz; s. dazu J. JANCZAK, Ludność, in: Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK, Warszawa/Łódź 1980, S. 212-220; W. PUŚ, Dzieje Łodzi przemysłowej. Zarys historii, Łódź 1987, S. 25, 60, 85-86.

Wie Lodzer Stadtgeschichtsforscher schätzen, überwogen um die Jahrhundertwende in der Lodzer Bourgeoisie Deutsche und Juden; Polen tauchten hier nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz auf. Im Kleinbürgertum herrschten die Juden vor, bei der Intelligenz gestalteten sich die Proportionen zwischen Polen, Deutschen und Juden hingegen ziemlich ausgeglichen. Unter den Arbeitern, die mit ihren Familien den bei weitem größten Teil der Einwohnerschaft stellten, überwogen entschieden die Polen (etwa zwei Drittel der gesamten Arbeiterklasse), gefolgt von den Deutschen (etwa ein Viertel), den Juden und den restlichen Nationalitätengruppen.²

Diese spezifischen Lodzer Verhältnisse, bei denen Deutsche und Juden maßgebliche wirtschaftliche Positionen besetzten, während die meisten Polen in erster Linie von Lohnarbeit lebten, ermöglichte es Vertretern der polnischen Seite, zu behaupten, daß gerade diese Verhältnisse für die schwere Lage des Proletariats und die Benachteiligung der polnischen Einwohnerschaft in verschiedenen Lebensbereichen der Stadt verantwortlich seien und daß hier folglich auch die Ursachen für die heftigen, in anderen Gegenden in dieser krassen Form nicht anzutreffenden sozialen Konflikte lägen; daraus ergäben sich sämtliche aus der ungestümen industriellen Entwicklung und den elementaren Urbanisierungsprozessen resultierenden Komplikationen und Vernachlässigungen.

Für Lodz sollte sich sehr rasch die Bezeichnung „gelobtes Land“ durchsetzen. Władysław Reymont, der seinem naturalistischen Roman diesen Titel gegeben hatte, verlieh der Metapher eine ironische Note; der spätere Nobelpreisträger zeigte keineswegs ein gesegnetes Land, in das die polnischen Massen strömten, sondern die apokalyptische Vision eines Molochs von Stadt, die Menschen verschlingt und Schauplatz eines rücksichtslosen Existenzkampfes bzw. erbarmungsloser Ausbeutung polnischer Arbeiter durch jüdische und deutsche Industrielle war.³ Der Metapher „Lodz, gelobtes Land“ haftete offenbar aber auch etwas Positives an, und dies nicht nur für die Gesellschaftsgruppen und Nationalitäten, die es dort zu etwas gebracht hatten. Diese Stadt sollte für manche Polen, die auf der Suche nach dem täglichen Brot aus einer Kleinstadt oder vom Lande eingewandert waren, zum „gelobten Land“ werden. Allein schon die Tatsache, in einem großen Industriezentrum Arbeit gefunden zu haben – und mochte sie noch so erbärmlich bezahlt sein –,

² Ausführlich dazu S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 24-31, 42-55; A. ŻARNOWSKA, Klasa robotnicza Królestwa Polskiego 1870-1914, Warszawa 1974, S. 89-92.

³ Vgl. Richard Breyers aufschlußreiche Bemerkungen aus deutscher Sicht: R. BREYER, Der „Lodzer Mensch“ – Legende und Wirklichkeit, in: *Lodz – die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte*, hg. von P. NASARSKI, Köln-Rodenkirchen 1978, S. 74-75; vgl. auch die Bezeichnungen „masowisches Klondike“ und „Vorhof der Hölle“, in: R. BREYER [u. a.], *Nachbarn seit tausend Jahren. Deutsche und Polen in Bildern und Dokumenten*, Mainz 1976, S. 209.

bedeutete für viele dieser Habenichtse aus der Dorfarmut einen sozialen Aufstieg, genauso wie das Überwechseln in eine Großstadt, selbst unter den dortigen verheerenden Wohnbedingungen, zweifellos ein zivilisatorischer Aufstieg war. Es ist wohl kein Zufall, daß die Bewohner der Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung nie anders als von der „Stadt Lodz“ sprachen und damit sicherlich ihre emotionell positive Einstellung artikulierten, ganz besonders, wenn in diesen kleinen Ortschaften von denjenigen die Rede war, die in den Lodzer Fabriken arbeiteten.⁴

Lodz wurde aber auch als „böse Stadt“ bezeichnet, wie das der Journalist und Novellist Zygmunt Bartkiewicz in seinem gleichnamigen Reportagenband tat, als er das Leben in der Stadt, das Elend des Proletariats und Szenen aus den revolutionären Ereignissen 1905-1907 schilderte. Diese Vorgänge stellte er als Kampf polnischer Arbeiter gegen eine ethnisch fremde Bourgeoisie dar, wobei er betonte, daß „Lodz seinen Namen von einem polnischen Dorf nahm und Polens Feinden Unterschlupf gewährte.“⁵

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte ein anderer Beobachter des Lodzer Geschehens unter Hinweis auf die „in keiner anderen polnischen Stadt anzutreffende Vielfalt von Schichten und Nationalitäten“ mit Zufriedenheit fest, daß „der heimische Teil gegenüber dem deutschen die Oberhand gewinnt“ und „Lodz sich polonisiert“.⁶ Doch wenige Jahre später mußte er dann eingestehen, daß die Stadt nach wie vor „bei einigen Leuten als Hauptstadt Neudeutschlands und bei anderen als Hauptstadt der Mark Warschau gilt“.⁷

In der polnischen und deutschen historischen Literatur lassen sich viele völlig auseinandergehende Meinungen und Ansichten zu verschiedenen Aspekten der Lodzer Stadtgeschichte finden, beispielsweise zu den tatsächlichen quantitativen Proportionen zwischen polnischen, deutschen und jüdischen Einwohnern im 19. Jahrhundert, zur Rolle der deutschen Einwohnerschaft und des deutschen Kapitals bei der Entstehung und Entwicklung der Lodzer Industrie oder auch im gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt.⁸ Es

⁴ Vgl. dazu L. RUDNICKI, *Stare i nowe*, Bd. 1, Warszawa 1977, S. 55, 64, 80, 90-105, 165.

⁵ Z. BARTKIEWICZ *Złe miasto. Obrazy z 1907 r.* Warszawa/Kraków 1911, s. 5.

⁶ Z. BARTKIEWICZ, Zic' miasto. *Obrazy z 1937 r.* Warszawa/Kraków 1931, S. 3.

⁷ J. GURSKI, Łódź społeczeństwa. Obrazki i szkice publicystyczne, 1908, Warszawa 1908, s. 22.

⁸ DERS., Niemcy w Królestwie Polskim, Warszawa 1908, s. 22.
Vgl. JANCZAK, Ludność (wie Anm. 1), S. 216-218; PUŚ, Dzieje (wie Anm. 1), S. 22-25; Z. MAŁECKI, Studia nad źródłami kapitałów w łódzkim przemyśle włókienniczym, Warszawa 1969, passim; PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 2), S. 66-79; K. WOŹNIAK, Powstanie łódzkiego okręgu przemysłowego w opinii historiografii niemieckiej okresu 1918-1939, in: Rocznik Łódzki 29 (1980), S. 221-248; F. BIELSCHOWSKY, Die Textilindustrie des Lodzer Rayons, Leipzig 1912; K. SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie Russisch-Polens, Zürich/Leipzig 1913; A. EICHLER, Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttgart 1921; O. HEIKE, Der Anteil der Deutschen an der Entwicklung des Lodzer Industriebezirks, in: Geschichte, Politik und ihre Dialektik (Sonderheft 2), Paderborn 1992, S. 123-128.

dürfte auf der Hand liegen, daß das aus politischen und psychologischen Gründen zwar durchaus verständliche bisherige Herangehen an die Geschichte dieser multinationalen Stadt ausschließlich von einem polnischen oder deutschen oder jüdischen Standpunkt aus weder die Erforschung noch das Verständnis ihrer Vergangenheit erleichterte. Doch gibt es inzwischen erste Versuche von polnischen, deutschen und jüdischen Historikern, nicht allein das Trennende, sondern auch das Verbindende zwischen den einzelnen Gruppen der multinationalen Einwohnerschaft in diesem großen Industriezentrum zu untersuchen und dabei die polnisch-deutsch-jüdischen Beziehungen normal und unvoreingenommen zu betrachten.⁹

Die Geschichte dieser Wechselbeziehungen zwischen den Lodziern verschiedener Nationalität und Konfession bzw. Religion bestand nicht ausschließlich aus Abneigung, Antagonismen und Rivalität in verschiedenen Lebensbereichen, sondern ebenso aus Formen freundschaftlichen Nebeneinanders, ertragreichen Zusammenwirkens und einer Symbiose mannigfaltiger Organisationsstrukturen der einzelnen Gemeinschaften und unterschiedlicher Kulturmodelle. Die „Stadt der Völkerbegegnung“, wie deutsche Historiker Lódz im Titel eines Bildbandes¹⁰ nannten, war ein Ort, wo sich kulturelle und ethnische Einflüsse von Polen, Deutschen und Juden gegenseitig durchdrangen und gewissermaßen einen kulturellen und ethnischen Grenzraum bildeten. Zu diesem Gemeingut leisteten auch hier ansässige andere Nationalitäten ihren Beitrag, beispielsweise Russen oder Tschechen. Die in großer Zahl hierher strömenden Polen, Deutschen und Juden verwuchsen im Laufe der Zeit mit ihrer in gemeinsamer Kraftanstrengung erbauten Stadt, wenngleich die Last nicht auf alle Schultern gleichmäßig verteilt war und der Ertrag jener Mühe keineswegs allen gleichermaßen zugute kam. Auch wenn es durchaus nicht immer eine Idylle sein mochte, hingen sie doch an ihrer Stadt, die ihnen mit der Zeit zur Heimat wurde. Darauf hatten alle denselben Anspruch, die einheimische Bevölkerung ebenso wie die mit ihr zusammenlebenden Zuzügler, also sowohl die Polen als auch ihre deutschen und jüdischen Nachbarn sowie alle, die das Schicksal hierher verschlagen hatte.

Natürlich wird die Stadt für eine nicht genau zu bestimmende Anzahl von Menschen, die hierher kamen, nur eine kurze Zwischenstation auf ihrem Lebensweg gewesen sein, wie das bei derart gewaltigen Migrationsprozessen nicht anders der Fall zu sein pflegt. All diejenigen, die nur rasch das eine oder

⁹ „europäische“ Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Wiesbaden 1974; vgl. die Rezensionen von B. RADLAK, in: *Z pola walki* 1 (1977), S. 263 und F. TYCH, in: *Dzieje Najnowsze* 3 (1976), S. 127-139.

¹⁰ Vgl. *Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy*, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź 1991; Polin 6 (1991): Jews in Łódź 1820 -1939; *Lodz - die Stadt* (wie Anm. 3).

¹⁰ *Lodz - die Stadt* (wie Anm. 3), *passim*.

andere Geschäft erledigen wollten, an einem längeren oder dauerhaften Aufenthalt gar nicht interessiert waren, keinen festen Arbeitsplatz finden konnten oder ihn bei länger andauernden Wirtschaftskrisen verloren hatten, ließen Lodz hinter sich. Meistens kehrten sie an ihren Geburtsort zurück oder zogen weiter in eine andere Stadt oder ein anderes Land, selbst bis nach Übersee, um dort einen Broterwerb zu finden. Ein Teil der Einwohner mochte oder konnte sich sicherlich aus anderen Gründen, z.B. aus rein persönlichen oder sozialen nicht emotional binden.

Wie entstand demnach bei einzelnen Einwohnern oder ethnischen Gruppen im hier behandelten Zeitraum eine gefühlsmäßige Bindung an die Stadt? Wurde sie damals als gemeinsame Heimat aller Einwohner empfunden, ungeachtet ihrer sozialer Stellung und Nationalität? Oder hatten Polen, Deutsche und Juden hier jeweils ihre eigene Heimat? Wenn wir auf diese und andere Fragen eine Antwort suchen, dürfen dabei das Bild von der multiethnischen Lodzer Einwohnerschaft und die verschiedenen Äußerungsformen ihres Zusammenlebens etwas deutlicher werden.

Am geeignetsten für derartige Überlegungen scheint mir die von dem Soziologen Stanisław Ossowski vorgeschlagene Heimat- und Vaterlandstypologie zu sein, die wohl am häufigsten von polnischen Historikern verwendet wird, wenn sie sich mit dieser Problematik befassen.¹¹ Nach Ossowski beinhaltet die Definition des Heimat- und Vaterlandsbegriffes nicht nur einen geographischen Aspekt, sondern auch eine Charakteristik der psychischen Einstellung von Bewohnern einer bestimmten Gegend und ihrer gefühlsmäßigen Bindung an diese. Gefühlsmäßig verbunden mit einer bestimmten Gegend ist sicherlich eine in die nationale Tradition und die geistigen wie materiellen Kulturwerte eingebettete ethnische Gemeinschaft. Doch unter bestimmten

¹¹ Vgl. R. WAPIŃSKI, Polska i małe ojczyszny Polaków. Z dziejów kształtowania się świadomości narodowej w XIX i XX wieku po wybuchu II wojny światowej, Wrocław 1994; Pamiętnik XV Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich, Bd. 1, T. 2, hg. von J. STASZEWSKI; Bd. 3, hg. von P. HAUSER, Gdańsk/Toruń 1995.

Die folgende vielleicht etwas befreimliche Darstellung des Ossowskischen Heimat- und Vaterlandsbegriffes wird bewußt in dieser Form wiedergegeben, um dem deutschen Leser ein Handicap der polnischen Kolleginnen und Kollegen vor Augen zu führen: das Polnische kennt keinen Einzelbegriff für „Heimat“. Der polnische Soziologe und Kulturretheoretiker Stanisław Ossowski (1897-1963) behaftete sich daher mit einer Differenzierung des Nomens *ojczysta*, dessen gewöhnliche lexikalische deutsche Entsprechung „Vaterland“ ist. Um das Begriffspaar „Heimat“ – „Vaterland“ wiedergeben zu können, unterschied Ossowski zwischen *mała* oder synonym gebraucht *prywatna ojczysta* (dem „kleinen“ oder „privaten Vaterland“, was im Deutschen „Heimat“ entspricht) und *wielka* oder synonym gebraucht *ideoologiczna ojczysta* (dem „großen“ oder „ideologischen Vaterland“, was hier trotz des zusätzlichen Adjektivs nur „Vaterland“ bedeutet). Noch komplizierter gestaltet sich die Verwendung von Komposita wie „Heimatgefühl“: *gefühlsmäßige Verbindung mit dem kleinen Vaterland* oder „Heimattreue, -liebe“: *Gefühl der Treue (Liebe) zum kleinen Vaterland*; zur Literatur s. Anm. 12 [Anm. des Hg.].

Umständen könnte sich wohl ebenfalls die multinationale Bevölkerung eines Gebietes, sei dies nun eine Stadt oder eine Region, durch eine ähnliche psychische Einstellung und ähnliche Kulturwerte miteinander und mit dem Gebiet verbunden fühlen, in dem sie wohnt.

Ähnlich wie Ossowski können wir zwei Typen der Verbundenheit eines Menschen mit einem Gebiet unterscheiden, das er als Heimat respektive als Vaterland ansieht. Der erste Typus resultiert aus der unmittelbaren persönlichen Einstellung eines Einzelnen zu seiner näheren Umwelt, die ihm schon allein dadurch nahesteht, daß er dort geboren wurde, und das Bewußtsein, dort durch seine Vorfahren verwurzelt zu sein, ferner aus seinen Familienbanden, dauerhaften, in der Kindheit erworbenen gefühlsmäßige Bindungen und Gewohnheiten oder der Tatsache, an diesem Ort viele Jahre seines Lebens zugebracht zu haben; dies erlaubt es ihm, ein Territorium, bei dem es sich ebenso um einen Ort wie um dessen Umgebung handeln kann, als sein „privates“ oder „kleines Vaterland“ [seine Heimat] zu verstehen. Mitunter spricht Ossowski in diesem Fall auch vom „persönlichen“ oder „näheren Vaterland“.

Für gewöhnlich stellt die Heimat einen Teil des geographischen Bereiches dar, den Ossowski als „ideologisches Vaterland“ bezeichnet und der in der historischen Fachliteratur auch als „großes Vaterland“ [Vaterland] erscheint. Dieser zweite Typus des Verhältnisses eines Menschen zu einem Territorium ergibt sich in erster Linie aus seiner eigenen Überzeugung von der Zugehörigkeit zu einer Menschengemeinschaft, die eine Nation in bestimmten Grenzen darstellt, oder anders ausgedrückt, zum jeweiligen Land, unter dem das betreffende Individuum „den Boden meines Volkes“ oder den vaterländischen Boden versteht. Das Vaterland ist seit der Neuzeit zumeist ein bereits vorhandener oder von der Nation bzw. deren Eliten angestrebter moderner Nationalstaat. Eine maßgebliche Rolle bei der Herausbildung des Einzel- wie Kollektivbegriffs Heimat und Vaterland spielte bei den Polen sowohl während der Teilungszeit als auch späterhin die Belletristik. Der Begriff Vaterland deckt sich jedoch nicht immer mit den Grenzen eines Nationalstaates; denn häufig genug leben in dem Vaterland einer Nation noch weitere Nationalitäten, die mitunter ganz andere Interessen haben oder – überwiegend im sog. Grenzraum – ihre territorialen Ansprüche anmelden. Jene Gemeinschaften können hier, aber auch in anderen Teilen des Landes als ethnische Inseln jeweils ihre Heimat besitzen. Ein Mensch kann demnach durchaus auch außerhalb der Grenzen seines „ideologischen“ („großen“) Vaterlandes [Vaterlandes] sein „privates“ („kleines“) Vaterland [seine Heimat] haben, zu dem [der] er aufgrund der vielen dort verbrachten Lebensjahre eine starke Verbundenheit spürt. Allerdings sollte nicht übersehen werden, daß sich die hier genannten

Vaterlands- und Heimatbegriffe und ihre Funktionen in unserem Bewußtsein häufig überlagern.¹²

Die Heimatproblematik, wie sie seit dem 19. Jahrhundert insbesondere von einer deutschen Literatur gepflegt wurde, die von Grenzgebieten und Grenzregionen handelte, sollte Patriotismus und eine stärkere Verbundenheit zum Geburtsort und einer Region wecken, womit bestimmte politische und ideologische Zwecke verfolgt wurden. Die in derartigen Publikationen verwendeten Heimatbegriffe und -vorstellungen betonten vor allem die Bindung des Menschen an den Boden, der wiederum die Voraussetzung für die Schaffung menschlicher Gemeinschaften darstellte.¹³ In den zwanziger und dreißiger Jahren wurden diesem Begriff (Heimat) geistige Werte, ja ein geradezu irrationaler Glauben, das Erleben einer kosmischen Vereinigung des Menschen mit der Natur und der menschlichen Umwelt, mit seiner Heimat unterlegt. In Veröffentlichungen, die den Geist der nationalsozialistischen Ideologie atmeten, wurde jene traditionelle Deutung dann mit dem Blut- und Bodenmythos verschmolzen. Nach dieser Lesart machten der Geburtsort, die Gräber der Ahnen, der von ihnen ererbte Boden, das Elternhaus und die Umwelt, die der mit der Landschaft gefühlsmäßig verbundene Mensch selbst gestaltet hatte, die Heimat aus. Die engere und weitere Familie, darüber hinaus die Menschen am Ort, in der Region und schließlich im ganzen Land sollten eine Blutgemeinschaft bilden. In der Heimat verbanden nicht allein die gemeinsame Sprache, gemeinsame Sitten und Bräuche die Menschen, sondern auch das Gefühl, „bei sich daheim“ zu sein und das Wissen um eine gemeinsame Vergangenheit.¹⁴ Mit Ausnahme der Blutgemeinschaft treten die eben genannten Bestandteile des Heimatbegriffes auch in bundesdeutschen Nachkriegspublikationen auf, in denen gelegentlich sogar hervorgehoben wird, daß der Begriff Heimat für Deutsche eine ganz besondere Bedeutung besäße, die sie für gewöhnlich an die Geborgenheit des Elternhauses denken ließe, ganz besonders in der Fremde, was ihr Heimatgefühl noch verstärke. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das spezifische Klima von kleinen und mittelgroßen Städten, unter deren Einwohnern sich ein lokales Geschichtsbewußtsein ausgeprägt habe, eine günstige Auswirkung auf die Herausbildung von Heimatliebe und Heimattreue habe. Doch auch große moderne Industriestädte könnten von ihren Einwoh-

¹² S. OSSOWSKI, *Z zagadnieniach psychologii społecznej*, in: *Dzieła*, Bd. 3, Warszawa 1967, S. 203, 210-211, 217-218.

¹³ Vgl. J. PARTSCH, *Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk auf wissenschaftlicher Grundlage*, Teil 1-2, Breslau 1896-1907.

¹⁴ Vgl. A. HEINEN, *Heimat*, in: *Staatslexikon*, Bd. 2, hg. von H. SACHER, Freiburg i. Brsg. 1927, S. 1148-1150; *Heimat. Das deutsche Land in Bildern und klassischen Zeugnissen*, hg. von T. ELWEIN, Leipzig 1935; *Heimat und Bildung*, Erfurt 1935; KULAK, T., *Pojęcie ojczyzny w świadomości Niemców na Śląsku w XX wieku (do 1939 r.)*, in: *Pamiętnik*, Bd. 3, (wie Anm. 11), S. 33-44.

nern durchaus als Heimat betrachtet werden, wie sich am Verhalten der im Zweiten Weltkrieg evakuierten Großstädter belegen ließe.¹⁵

Im Jiddischen gibt es ähnlich klingende Worte wie im Deutschen – „fater-land“ und „hejm[at]land“ –, doch werden sie synonym gebraucht, ohne irgendeinen Bedeutungsunterschied nach obiger Typologie zu machen. Erwägt man die Situation der in der Diaspora lebenden polnischen Juden, die in Lodz und in anderen Städten wohnten, sowie ihre im hier besprochenen Zeitraum bestehende Verbindung mit ihrem Wohnort, verwendet man wohl besser treffendere jiddische Bezeichnungen wie „shtetl“ und „dozigkejt“.

„Shtetl“ ist das Dimunitiv von „shtot“ (Stadt) und könnte wörtlich mit „Städtlein“ wiedergegeben werden. Doch dieser Begriff bezieht sich nicht nur auf eine konkrete Kleinstadt oder städtische Siedlung, sondern ist als Synonym und Symbol für die Lebensweise und Kultur der traditionsbewussten jüdischen Gemeinschaft in die Literatur eingegangen. Als ein ausschließlich auf polnischem Boden erwachsenes Phänomen gilt er im weiteren Sinn auch als typisch für die Welt der Juden in Osteuropa.¹⁶ Somit bedeutet „shtetl“ nicht nur eine charakteristische Topographie und eine zumeist aus Holzhäusern bestehende Kleinstadt, sondern auch deren patriarchalische und theokratische Sozialstruktur, vor allem aber die Kultur und Lebensweise der Juden entsprechend den Geboten ihrer Religion und Tradition, die Alltag und Festtag regelten und ihre ganze Weltordnung bestimmten. Neben ihrer ausgeprägten Religiösität – und Judaismus bedeutete für sie die um die Synagoge konzentrierte „jidishkejt“ – waren für die meisten Juden enge Bindungen an das Elternhaus (überwiegend bestehend aus mehreren Generationen und zahlreichen Kindern), an den Geburts- und Wohnort und die engere Umgebung kennzeichnend. Sie gestalteten ihr Gefühl für „dozigkejt“ (das Hiesige samt den Hiesigen), sie machten ihre jüdische Heimat aus.¹⁷

Diese aus der Kultur übernommenen Begriffe lassen sich, wie ich meine, wenn auch mit gewissen Abstrichen auf den Großteil der jüdischen Einwohner übertragen, die geschlossen in den Vorstädten oder Armenvierteln von Lodz oder in anderen Städten des Königreichs Polen lebten. Der Lebensrhythmus der großen Industriestadt, ihre differenzierte Nationalitäten-, Konfessions- und Raumstruktur, der zivilisatorische, soziale und politische Wandel, die Assimi-

¹⁵ Vgl. Der große Brockhaus, Bd. 5, Wiesbaden 1954, S. 351-352.

¹⁶ Vgl. J.A. HESCHEL, *The Earth is the Lord's. The Inner World of the Jew in East Europe*, New York 1950; A. RUDNICKI, *Krakowskie Przedmieście pełne deserów*, Warszawa 1986, S. 39-43.

¹⁷ Ausführlich dazu E. PROKOPÓWNA, *The Image of the Shtetl in Polish Literature*, in: *From Shtetl to Socialism. Studies from „Polin“*, hg. von A. POLONSKY, London, Washington 1993, S. 318-331; A. UNTERMAN, *Encyklopedia tradycji i legend żydowskich*, Warszawa 1994, passim; T. GĄSOWSKI, *Między Jerozolimą, Wiedniem a Lwowem: Żydzi wschodniogaliccy w poszukiwaniu ojczyzny w pierwszych latach XX w.*, in: *Pamiętnik*, Bd. 3, (wie Anm. 11), S. 137-147.

lierungstendenzen unter den Juden selbst, das Eindringen von nationalistischen und revolutionären Ideen, erleichterten die Erosion des alten Wertesystems, zu dessen Synonym und Inbegriff das „shtetl“ geworden war. Vaterland bedeutete bekanntlich für die in der Diaspora lebenden Juden stets das in ihrer Religion und in ihrem Bewußtsein allgegenwärtige historische Land ihrer Vorfävter, d. h. Palästina. Für einen Teil der polnischen Juden sollte auch Polen zum Vaterland werden, das sie mitunter als Polin (vom hebräischen *poh-lin*. Zufluchtsstätte des jüdischen Volkes im Exil) bezeichneten.¹⁸

Hinweise und zahlreiche Spuren für die Heimatliebe von Lodzer Juden lassen sich in der historischen Literatur, in Memoiren, schöngestiger Literatur und Musik ebenso finden wie in anderen Quellen zur Stadtgeschichte.

Der Dichter und Journalist Artur Glisczyński, der als „Sänger des Fabrikvolkselends“ bezeichnet wurde, stimmte um die Jahrhundertwende in seinen Werken einen Hochgesang auf die Industriestadt Lodz an. So heißt es in einem seiner Gedichte, Lodz sei „eine große, stolze Burg“, „schöpferischer Arbeit Zeichen“, das jüngste Kind der polnischen „guten Mutter Erde“, das „Ruhmesblatt deiner Mutter Erde“. In seinem Bühnenstück „Lodz“ (1907) spricht er aus, was die Stadt ihren Einwohnern bedeutet: „Ich bin euer gutes Mutterland, eure Ernährerin, gute Fee und Schöpferin aller Wesen von den Kellerwohnungen bis hinauf zur Dachkammer. [...] Ich bin Frau Lodz.“¹⁹ Wenige Jahre später artikulierte der Lodzer Weber und Sozialist Aleksy Rzewski nach seiner Flucht aus der sibirischen Verbannung, bereits im französischen Exil, im Gedicht „Heimweh nach Lodz“ seine eigene Heimatliebe „zum geliebten Lodz“ mit seiner typischen Stadtlandschaft („eine eintönige, graue Landschaft [...] aus Hunderten von Schloten“) und drückt damit zugleich das Gefühl aller von den Teilungsmächten Verfolgten aus sowie seine Sehnsucht nach den Lodzer Arbeits- und Kampfgefährten.²⁰ Auch ein anderer Arbeiter und Revolutionär, Lucjan Rudnicki, der auf Arbeitssuche nach Lodz gekommen war und hier mehrere Jahre zugebracht hatte, wurde so stark von dieser Stadt in ihren Bann geschlagen, daß er Jahrzehnte später in seinem Erinnerungsroman aus seiner Heimatliebe keinen Hehl machte.²¹

Der weltberühmte Klaviervirtuose Artur Rubinstein, der als Sohn jüdischer, sich rasch polonisierender Einwanderer in Lodz geboren wurde, schrieb viele Jahre später von seiner großen Liebe zu seinem Heimatland, von seiner Nostalgie für alles Polnische und von der Liebe zur Stadt seiner Kindheit.²²

¹⁸ S. ASCH, Kiddush ha-Shem, zit. nach: From Shtetl to Socialism (wie Anm. 17), S. VII.

¹⁹ H. KARWACKA, Artur Glisczyński. Pieśniarz fabrycznej Łodzi, Łódź 1975, S. 301-302, 343-344.

²⁰ „Tęsknota do Łodzi“, in: Spiewnik łódzki, T. 1, hg. von T. SZEWERA, Łódź 1983, S. 103-104.

²¹ RUDNICKI, Stare (wie Anm. 4), S. 97-99, 143-149, 165.

²² A. RUBINSTEIN, Moje młode lata, Warszawa 1986, S. 9, 17, 24-27.

Der namhafte Dichter Julian Tuwim, der ebenfalls hier zur Welt kam, wird fünfzig Jahre später, von den Kriegswirren in die Fremde verschlagen, sich dort in seinen Briefen und Gesprächen als „Lodzer Kind“ bezeichnen und gestehen, daß „ich diese, meine Stadt sehr liebe, obwohl die Menschen abfällig behaupten, sie sei häßlich. Wie oft erfaßt mich doch in diesem prächtigen New York das Heimweh nach jener ,bösen Stadt“.²³ Er besang sie in seinem großen Poem „Polnische Blumen“ [Kwiaty polskie], in dem er sich an Lodz und seine Umgebung, an die Atmosphäre und Gebräuche in den verschiedenen sozialen Milieus der Stadt aus den Zeiten seiner Kindheit, seiner Schuljahre und seiner ersten Versuche als Dichter erinnert.

Lodz samt Umgebung als Heimat - dieser Gedanke zieht sich wie ein Leitmotiv durch die Erinnerungen und historischen Skizzen von Deutschen, wie Karl Dedecius, Gerda Leber-Hagenau, Peter E. Nasarski, Otto Heike und Oskar Kossmann, die einmal hier lebten. Mitunter gestehen einige von diesen Lodzer Deutschen, sie hätten nach 1945 erst geraume Zeit gebraucht, um sich an ihrem neuen Wohnort in Deutschland, an den es sie verschlagen hatte, einzuleben; oft seien sie sich wie „heimatlose Menschen“ vorgekommen und hätten verspürt, wie gänzlich anders ihre Denk- und Lebensweise sei. In ihren Erinnerungen hängen sie sehnsvoll dem Ort ihrer Geburt, Kindheit und Jugend nach, bekunden eine rührende Heimatverbundenheit, wenn sie an die Stadt zurückdenken, wo sie die Gräber ihrer Vorfahren, so viele von ihren Vätern, Großvätern und Urgroßvätern errichtete Gebäude und Objekte zurückließen und wo auch weitere Spuren ihrer beeindruckenden Tätigkeit in Wirtschaft, Kultur und anderen Bereichen noch immer sichtbar sind. Sie tragen Erinnerungsstücke und Quellenmaterial zur Geschichte mehrerer Generationen von Lodzer Deutschen, ihrer Vorfahren, zusammen, gründen Vereine, veröffentlichen Zeitschriften und Bücher über die „Stadt der Völkerbegegnung“ und ihre Menschen, über ihre Nachbarn, die Deutschen, Polen und Juden waren, über deren Kultur, das Zusammenleben im Alltag und vieles andere mehr.²⁴

Genauso pflegen die Lodzer Juden, welche in Israel leben (oder wohin auch immer sie das Schicksal verschlagen hat), das Andenken an ihr Lodz. In ihren Erinnerungen besinnen sie sich auf die Stadt ihrer Kindheit und Jugend,

²³ Nieznana korespondencja Juliana Tuwima z działaczem robotniczym, hg. von F. Tych, in: Archiwum Ruchu Robotniczego, Bd. 1, Warszawa 1973, S. 342-343.

²⁴ Vgl. K. DEDECIUS, Karl Hemfler – Mann mit Mandat, in: Wege zum Nachbarn. Deutsche aus Polen – Mittler zwischen zwei Völkern, hg. von P. NASARSKI, Bielefeld 1974, S. 123-128; O. HEIKE, 1914-1944: Leben unter wechselnden Fahnen, in: ebd., S. 129-139; A. KARGEL, Auf den Spuren von Münzen und Urnengräbern, in: ebd., S. 142-147; G. HAGENAU, Erinnerungen an ein Kinderspiel, in: ebd., S. 246-248; O. KOSSMANN, Ein Lodzer Heimatbuch, Hannover 1967; R. BREYER, Der „Lodzer Mensch“ (wie Anm. 3), S. 74-75; HKG Lodz. Information (Mitteilungsblatt der Heimatkreisgemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet), Mönchengladbach 1 (1973) ff.

auf die Heimatstadt ihrer Vorfahren; viele von ihnen blieben auch dem Polnischen treu, mit dem sie aufgewachsen sind und das sie als ihre Sprache betrachten, und gehören gleichfalls aktiven Lodzer Vereinen an. In ihrer Heimatliebe zu Lodz schwingen nicht nur Erinnerungen an den Holocaust, sondern auch Vorbehalte mit, die ihren Erfahrungen aus den polnisch-jüdischen Beziehungen am Ende der 1960er Jahre entspringen.

Bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts schilderten Zeitgenossen die Verbindung der Lodzer mit ihrer Stadt. Wie einer der bereits zitierten Beobachter bemerkte, „besitzt Lodz, obwohl es doch weder ein eigenes Land noch ein eigener Staat ist, seine eigene Nationalität, die vom Deutschen her so genannten ‚Lodzermenschen‘“. Ursprünglich war Deutschland ihr Vaterland; doch ihr längerer, seit mehreren Generationen andauernder Aufenthalt in unserem Lande ließ schließlich viel von ihrem germanischen Patriotismus schwinden, brachte sie aber der polnischen Nationalität noch immer nicht näher. Hauptsächlich handelt es sich bei ihnen um Menschen ohne politische Überzeugung. Sie haben ihre Heimat auf Lodzer Boden gefunden, hier haben sie eine Existenz und Stellung erworben, sind eng mit der Stadt verwachsen und heute sehr patriotische ‚Lodzermenschen‘ geworden.“²⁵ Ich möchte nicht weiter auf die Definition jenes Begriffes eingehen, mit denen hier ein Großteil der Einwohner bezeichnet wird, sondern lediglich anmerken, daß ‚Lodzermensch‘ in der damaligen polnischen Öffentlichkeit auch einen ironischen Beigeschmack als Synonym für die negativen Eigenschaften und Einstellungen eines brutalen Egoisten besaß, wie er typisch für einen Vertreter der begüterten Schichten der Lodzer Gesellschaft während der rasanten Entwicklung des Kapitalismus war.²⁶

Dem russischen Staat gegenüber verhielten sich diese Kreise loyal; ihre Repräsentanten bewiesen den örtlichen und zentralen Behörden, staatlichen Einrichtungen und dem Herrscherhaus ihre Loyalität nicht selten geradezu demonstrativ und bekannten sich mitunter auch in aller Öffentlichkeit zu ihren vaterländischen Gefühlen für Rußland, wie das beispielsweise Mitte der 1880er Jahre in der örtlichen deutschsprachigen Presse zu lesen war. Andererseits sollten nationalistische Ideen und pangermanische Sprüche, wie sie unter den Lodzer Deutschen die Runde machten, deutsches Vereinswesen und kulturelle Aktivitäten dazu dienen, den Nationalgeist zu stärken sowie die

²⁵ S. GÓRSKI, Łódź spółczesna (wie Anm. 6), S. 21-22 [Górski spricht von zwar von *ojczyzna*, das in diesem Zusammenhang aber Heimat bedeutet; Anm. d. Hg.].

²⁶ Vgl. W.L. KARWACKI, Związki zawodowe i stowarzyszenia pracodawców w Łodzi (do roku 1914), Łódź 1972, S. 12; vgl. auch BREYER, Der „Lodzer Mensch“ (wie Anm. 3), S. 75; M. ARCT, Słownik wyrazów obcych, Warszawa 1937, S. 180: „Lodzermensch – Typ eines Lodzer Geschäftsmachers, der es unter deutsch-jüdischem Einfluß zu etwas gebracht hat, bekennt sich zu keiner Nationalität und kümmert sich nur um seine Geschäfte.“

emotionale Bindung ans Vaterland, diesmal das Deutsche Reich, zu bewahren, zu kräftigen oder zu erneuern.²⁷

Kennzeichnend für den Teil der deutschen Einwohnerschaft, der sich der polnischen Umgebung anpassen wollte und mit fortschreitendem Assimilationsprozeß in den folgenden Generationen an seine Łodzer Heimat band, war wiederum die ein gutes Dutzend Jahre später vom Łodzer Parlamentsabgeordneten Josef Spickermann vor dem Gesetzgebenden Sejm am 7. März 1919 abgegebene Erklärung: „Wir deutschstämmigen Bürger betrachten Polen als unser Vaterland, denn hier sind wir geboren und hier haben wir unsere Jugend zugebracht; wir sind mit all unserem Denken dem hiesigen Boden verbunden und unterscheiden uns psychisch völlig von den Deutschen im Ausland. Wir beziehen unsere gesamte moralische Kraft aus unserem Heimatboden, und nur hier fühlen wir uns zu Hause, nur hier sind wir völlig frei, daher wollen wir gern alles für das Wohl des Staates opfern. [...] Nur eines müssen wir fordern und zwar: daß man uns in der Schule, zu Hause und in der Kirche unsere Muttersprache läßt, in der wir uns seit unserer Geburt verständigen und in der wir auch sterben wollen; denn unsere moralische Stärke ist mit unserem Heimatboden genauso wie mit unserer Muttersprache verbunden, die wir als heiliges Erbe unserer Väter und Vorfäder erachten.“²⁸

Auch bei jüdischen Einwohnern, insbesondere bei denen, die das *shtetl* verlassen und sich assimiliert hatten, stellten Zeitgenossen zu Beginn des Jahrhunderts Anzeichen von Heimattreue fest. So heißt es bei einem der bereits zitierten Beobachter: „Zwischen dieser Sphäre [der polnischen Intelligenz mosaischen Glaubens; P.S.] und unserer polnischen Kolonie herrschten innige gesellige Beziehungen. Diese Personen nehmen täglichen Anteil am sozialen Leben der Stadt, bekleiden mitunter hervorragende Ehrenämter und fühlen sich auf unserem Boden völlig heimisch.“²⁹ Ganz gewiß dürfte sich bei den nicht assimilierungswilligen oder gar assimilierungsfeindlichen Juden, etwa bei den Anhängern des Zionismus oder unter den sog. Litwaken, also den russifizierten jüdischen Zuwanderern aus dem Innern des Russischen Reiches bzw. aus seinen westlichen Gouvernements (Litauen, Weißrussland) oder auch bei den Chassiden weit schwerer so etwas wie ein Heimatbewußtsein herausgebildet haben.

An dieser Stelle sei angemerkt, daß sich die polnische Intelligenz erst in den 1890er Jahren in größerer Anzahl in Łódź niederließ und dort Fuß faßte,

²⁷ GÓRSKI, Niemcy (wie Anm. 7), S. 20-40; Z. GOSTKOWSKI, Dziennik Łódzki w latach 1884-1892. Studium nad powstawaniem polskiej opinii publicznej w wielonarodowym mieście fabrycznym, Łódź 1963, S. 122; A. BARSZCZEWSKA-KRUPA und P. SAMUŚ, Życie polityczno-społeczne. 3. Ugrupowania solidarnostyczne i burżuazyjne: Wielka burżuazja, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm.1), S. 397-398.

²⁸ Sprawozdanie stenograficzne z 11 posiedzenia Sejmu Ustawodawczego z dnia 7 marca 1919 r. Sp. 471-472.

²⁹ GÓRSKI, Łódź społczesna (wie Anm. 6), S. 25-26.

wo sie nicht allein bessere Verdienstmöglichkeiten, sondern auch Anschluß an die wenigen bereits ortsansässigen Geistesschaffenden fand. Mit der Zeit interessierte sie sich immer reger für das Stadtgeschehen und die städtische Gesellschaft, betätigte sich sozial und kulturell, gründete meinungsbildende Zirkel, die in breiteren Einwohnerkreisen kulturelle Verhaltensmuster propagierten, darunter auch den „Lodzer Patriotismus“ und die Verbundenheit „mit dem Land“, d.h. mit ganz Polen und sich dabei nicht nur auf die polnische Bevölkerung beschränkten.

Die hier vorgetragenen Beispiele veranschaulichen selbstredend nur einen Bruchteil dieses komplexen Prozesses, in dessen Verlauf bei den Lodzern um die Jahrhundertwende so etwas wie Heimatgefühl entstand. Bei der Untersuchung dieser Frage sollten m.E. auch all die im weitesten Sinne stadtökologischen Faktoren berücksichtigt werden, die auf das soziale Milieu einer großen Industriestadt Einfluß nahmen, auf die verschiedenartigen Aspekte des Zusammenlebens ganz unterschiedlicher Individuen und multinationaler Bevölkerungsgruppen einwirkten. Hierzu gehörten gewiß die ungewöhnliche Dynamik, mit der die Bevölkerung anwuchs, ihre räumliche Verteilung, die Bebauung und Architektur, die spezifische Nationalitäten-, Sozial- und Berufsstruktur und schließlich die herrschenden rechtlichen, verfassungsmäßigen und politischen Faktoren.

Die elementare demographische Entwicklung der Stadt – es sei daran erinnert, daß sie sich seit Ende des 19. Jahrhunderts alle sechs bis sieben Jahre um weitere 100.000 Menschen vergrößerte – zog die unterschiedlichsten Komplikationen und sozialen Probleme in einem Ausmaß nach sich, wie sie andere Großstädte nicht kannten. Infolge des massenhaften Zustroms von neuen Immigranten gestaltete sich deren Anpassung an das junge städtische Milieu und das Einleben unter der etwas länger ortsansässigen Bevölkerung höchst kompliziert und zwar sowohl innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen als auch in der gesamten städtischen Gemeinschaft, welche die vorhandene nationale und kulturelle Distanz aufrechterhielt. Davon war die polnische Dorfbevölkerung, die in Massen zuzog, genauso betroffen wie die verschiedenen Einwanderungswellen von Deutschen und Juden.

Die typischen Merkmale der räumlichen Verteilung der Lodzer Bevölkerung blieben für den hier besprochenen Prozeß ebenfalls nicht ohne Bedeutung. Die polnische Einwohnerschaft konzentrierte sich in den Außenbezirken, wo sie den überwiegenden Anteil an der Wohnbevölkerung stellte. Am geringsten war sie in der Innenstadt vertreten, deren Achse die ul. Piotrkowska bildete, und die in ihrem Nordteil an die überwiegend von Juden bewohnten Stadtteile und im Süden an das deutsche Wohnviertel grenzte. Die Deutschen konzentrierten sich am stärksten im Südteil der Stadt, insbesondere im Zentrum. Die Juden bildeten entschieden die Mehrheit in den damaligen Vorstädten Bałuty und Radogoszcz (vor allem mit ärmerer Bevölkerung) und im Nordteil der Innenstadt (entlang der Linie der heutigen ul. Narutowicza und

ul. Zielona). Charakteristisch für die jüdische Einwohnerschaft war ihr Wunsch, möglichst gesondert zu wohnen. Sie unterschied sich daher hinsichtlich der Geschlossenheit des Wohngebietes ganz entschieden von der deutschen Bevölkerung, abgesehen von den Ausnahmen unter den wohlhabenderen Schichten, welche eine ethnisch oder religiös fremde Nachbarschaft nicht mieden. Das trug zu einer verstärkten sozialen Isolierung der jüdischen Gemeinschaft bei, ganz besonders in den jüdischen Armenvierteln, wo sich Lebensweise und Wertsystem weiterhin am *shtetl*/orientierten.

Die polnischen Zuwanderer vom Lande bzw. aus Kleinstädten ließen sich für gewöhnlich in den Vorstädten oder in den Randbezirken nieder, die in der Nähe der Migrationsrouten aus den jeweiligen Landesteilen lagen. Zuzügler aus dem Raum Łęczyca siedelten sich z.B. in Bałuty an, aus dem Raum Petrikau und Rawa Mazowiecka in Widzew, aus dem Raum Sieradz in Karolewo, Dąbrowa usw. Oft kamen sie lediglich vorübergehend bei früher zugewanderten Verwandten oder Bekannten unter, was ihnen zu Beginn des Aufenthalts gewiß die Anpassung an den neuen Wohnort erleichterte, sie alte Nachbarschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen erneuern ließ und die Pflege ihrer gewohnten Bräuche in diesen Kolonien aus Landsleuten förderte. Andererseits war dies nicht gerade förderlich, um sich in die multinationale Einwohnerschaft oder überhaupt in die Großstadt einzuleben. Die Verfestigung von typischen Kleinmilieubeziehungen komplizierte und verzögerte diesen Prozeß. Erst nach geraumer Zeit, mitunter nach Jahren, wurden aus den Tüchtigsten einmal Facharbeiter oder sie fanden eine andere feste Anstellung bzw. einen Broterwerb. Diejenigen, die den stärksten Unternehmungsgeist aufwiesen, brachten es mitunter zu etwas, gründeten ihr eigenes Geschäft, verließen die Außenbezirke und zogen allmählich in andere Stadtviertel oder Gegenden, um zugleich ihre Wohnverhältnisse zu verbessern.³⁰

Um die Jahrhundertwende und wohl auch noch danach begann gewiß für viele Neuankömmlinge und zahlreiche andere Bewohner der Lodzer Vorstädte und Außenbezirke die eigentliche Stadt und damit die große Welt erst in der Innenstadt, namentlich bei ihrer zentralen Achse, der ul. Piotrkowska, die übrigens in der Tat die Rolle der Lodzer *City* spielte.³¹

Der Rhythmus der Großstadt, in der beinahe alles vom Stand der Industrie und des Handels abhing, zwang der multinationale Einwohnerschaft, die auf verschiedenartige Weise sozial, wirtschaftlich und kulturell miteinander verflochten war, eine sehr spezifische Symbiose auf – die Symbiose zwischen

³⁰ Vgl. W.L. KARWACKI, Łódź w latach rewolucji 1905-1907, Łódź 1975, S. 122; RUDNICKI, Stare (wie Anm. 4), S. 97, 143-147.

³¹ Ausführlich dazu A. RYNKOWSKA, Ulica Piotrkowska, Łódź 1970; M. KOTER, Rozwój przestrzenny i zabudowa miasta: Okres dynamicznego i żywiołowego rozwoju Łodzi (od ok. 1860 do ok. 1918 r.; Urbanizacja i industrializacja osiedli obrzeżnych, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 177-189.

einem deutschen Unternehmern und ihren Meistern, die anfangs sehr oft noch derselben Nationalität waren oder beide aus einem fremden Land kamen, und erst später auch zwischen polnischen Meistern und polnischen Arbeitern, allerdings auch immer noch deutschen, und in den Großbetrieben erheblich seltener jüdischen Arbeitern; zwischen Fabrikanten mosaischen Glaubens und einer christlichen Betriebsbelegschaft; zwischen jüdischen Kaufleuten, Handwerkern oder Krämer und ihren christlichen Geschäftspartnern und Kunden.

Berufliche, nachbarschaftliche und gesellschaftliche Kontakte waren allein aufgrund der oben dargestellten Beschäftigungs- und Siedlungsstruktur unter der christlichen Bevölkerung, d.h. unter polnischen und deutschen Einwohnern häufiger. Desgleichen sollte es mit der Zeit auch häufiger zu Eheschließungen kommen, zu sporadischen Einheiraten einzelner Familien der Lodzer Bourgeoisie in die polnische Aristokratie und Intelligenz, aber auch zu Miscehenen im polnischen und deutschen Arbeitermilieu;³² hier war vor allem durch den direkten Kontakt am Arbeitsplatz und im Wohnviertel das gegenseitige Kennenlernen erleichtert, so daß sich die unterschiedlichsten sozialen Bindungen ergaben. In verschiedenen Lebensbereichen trafen auch Christen und Juden aufeinander, wobei das nicht allein die zur Assimilation neigenden Kreise und Gruppen (Groß- und Kleinbürgertum, Intelligenz) oder all diejenigen betraf, die Dienstleistungen für die Einwohner erbrachten (Handel, Handwerk, Transport usw.). Zu Kontakten kam es, wenn auch wesentlich seltener, sogar innerhalb der durch Religion und Lebensweise beinahe hermetisch abgeschlossenen Welt des *schtetl*, da fromme Juden, die am Sabbat keinerlei Arbeit verrichten durften, deshalb an diesem Tag einen sog. Schabbesgoj, also einen Christen anstellten, der für sie die notwendigsten Tätigkeiten verrichtete.

Der Alltag schuf viele Ebenen und Gelegenheiten, um einander kennenzulernen und durch direkten Kontakt das Gefühl des Fremdseins zu verlieren. Den christlichen Lodzern boten neben den genannten Bereichen ebenfalls das religiöse Leben, Sonn- und Feiertagsvergnügen und mitunter auch der Sport Möglichkeiten zu Begegnungen. Angehörige verschiedener Nationalitäten- und Gesellschaftsgruppen kamen an Sonn- und Feiertagen in Gaststätten, Gartenlokalen und Stadtparks zu Konzerten, Theater- und Zirkusvorstellungen oder Volksfesten unter freiem Himmel zusammen. Zu den bekanntesten und beliebtesten derartigen Volksvergnügen gehörte die jährlich zu Pfingsten im Quell-Park [Žródlisko] veranstaltete „Fajka“, zu der praktisch die ganze Stadt zusammenströmte.³³ Solche Volksfeste und -vergnügen mit unzähligen Teilnehmern und einem riesigen Publikum lehnten sich oftmals an Vorbilder an,

³² PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 2), S. 318-330; ŻARNOWSKA, Klasa (wie Anm. 2), S. 79-80.

³³ Nach Auskunft von deutschen Lodzern im April 1998 nahmen Personen aus den oberen Gesellschaftsschichten eher nicht teil, auf keinen Fall aber die jungen Frauen aus diesen Kreisen [Anm. d. Hg.].

die deutsche Einwanderer aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Die anfänglich von einzelnen Nationalitäten- und Konfessionsgemeinschaften gegründeten Laienorchester und -chöre gingen allmählich dazu über, sich bei größeren religiösen oder weltlichen Veranstaltungen zusammenzuschließen, den Anfang machten dabei beispielsweise die polnischen und deutschen Kirchenchöre.³⁴

Das langjährige Miteinander der ethnisch und kulturell differenzierten Lodzer Einwohnerschaft blieb natürlich auch nicht ohne Folgen für die Sprachen, die in Lodz gesprochen wurden. Wie zeitgenössische Schriftsteller und Publizisten feststellten, war der Einfluß des Deutschen auf das Polnische in allen technischen Ausdrücken, die vor allem die Arbeit in den Fabriken, das Verkehrswesen u.ä. betrafen, um die Jahrhundertwende unverkennbar. Diese Einflüsse reichten bis in die Umgangssprache hinein und zwar nicht nur bei Fabrikarbeitern, sondern auch bei anderen polnischen Einwohnern, gleichgültig ob Erwachsene oder Kinder, ob daheim oder im Laden, ob in der Gaststätte oder auf der Straße. Das belegen zahlreiche Lehnwörter aus dem Deutschen, von denen sich einige Relikte bis heute behauptet haben. Es hieß damals im übrigen, daß man sich nicht nur mit Intellektuellen, sondern auch mit Arbeitern in der Öffentlichkeit ziemlich leicht auf Deutsch verständigen könnte. Doch auch die Lodzer Deutschen benutzten, wie Beobachter aus jenen Tagen bemerkten, in ihrer Umgangssprache sowie in der Lokalpresse neben der russischen Amtssprache auf Postkarten, in Anzeigen und auf Laden-, Firmen- oder sonstigen Schildern immer wieder polnische Ausdrücke. Desgleichen sollen die Juden, ebenfalls zeitgenössischen Berichten zufolge, ein mit Deutsch und Polnisch gespicktes Jiddisch gesprochen haben.³⁵

Trägt generell auch eine Landschaft zum Entstehen eines Heimatgefühls bei, so übernahm im Falle von Lodz diese Rolle die Architektur; erst sie schuf das ganz besondere Flair und den eigentümlichen Lokalkolorit. Anfangs überwogen im Stadtbild noch ebenerdige und einstöckige Weberhäuser vor dem Hintergrund weniger größerer Fabrikgebäude, die zuerst dem Neoklassizismus und später der Neorenaissance verpflichtet waren. Ab den 1880er Jahren lockerten immer häufiger stattlichere Mietshäuser und Fabrikantenvillen in recht willkürlicher, zumeist an Berliner Vorbildern geschulter Architektur das ziemlich monotone Stadtbild auf. Die städtebauliche Landschaft, wie sie in Jahren des stürmischen Aufschwungs von Lodz geschaffen worden war, spiegelte den Charakter der Stadt wider, in der verschiedene Völker, Konfessionen und Religionen zusammentrafen, aber ebenso gewaltige soziale Kontra-

³⁴ Ausführlich dazu A. PELLOWSKI, Kultura muzyczna Łodzi do roku 1918, Łódź 1994; zur Freizeitgestaltung vgl. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Czas wolny, odpoczynek, rozrywka, świętoowanie, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 505-508.

³⁵ GÓRSKI, Łódź społczesna (wie Anm. 6), S. 23-24; KARWACKA, Artur Glisczyński (wie Anm. 19), S. 230-231; M. KAMIŃSKA, Język, in: Łódź. Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 486-492.

ste deutlich wurden. Ihre Erbauer schufen insbesondere in der Innenstadt eine architektonische Mischung aus den unterschiedlichsten polnischen und europäischen, insbesondere aber deutschen Einflüssen und Vorbildern. Sie sprach die Phantasie der Einwohner an, ließ sie sich hier heimisch fühlen und prägte ihr Schönheitsempfinden, was ganz besonders bei den ärmeren, überwiegend vom Lande und aus Kleinstädten stammenden Einwohnern einen gewissen Stolz erweckte. Dieselbe Rolle spielte auch die Lodzer Sakralbaukunst, die, ebenso wie die Lodzer christlichen und jüdischen Friedhöfe, die Identität der hier lebenden Nationalitäten und Glaubensgemeinschaften widerspiegeln.³⁶

In den örtlichen christlichen und jüdischen Gotteshäusern, in römisch-katholischen, protestantischen und russisch-orthodoxen Kirchen oder in stattlichen Synagogen und bescheidenen Bethäusern, den *shtiblech*, wurde in verschiedenen Sprachen zu Gott gebetet. Galt bei den Christen der Sonntag als Ruhe- und Feiertag, so ließen die gläubigen Juden ihre Arbeit am Sabbat ruhen, d.h. vom Freitagabend bis zum Einbruch der Dunkelheit am Samstag. Genauso verschieden lagen auch die anderen religiösen Feiertage, die von den jeweiligen Konfessions- bzw. Religionsgemeinschaften begangen wurden. In christlichen Häusern wurden Weihnachten, Ostern und Pfingsten ganz besonders festlich gefeiert, in jüdischen Pessach (Passah-Fest), Schawuot (Wochenfest), Sukkot (Laubhüttenfest), Rosch Haschanah (Neujahrsfest) oder Jom Kippur (Versöhnungstag). Zu jenen Festtagen, doch auch zu Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen gehörten ein bestimmtes Ritual und eine Symbolik, ein Zeremoniell und ein Brauchtum, die für alle Glaubensgenossen integrative Bedeutung hatten. Wenn Angehörige anderer Religionsgemeinschaften diese interessanten Kulturphänomene bei ihren Nachbarn beobachteten – allein schon zwischen Katholiken und Protestanten existierten Unterschiede, mitunter zusätzlich national oder regional gefärbt, einmal ganz abgesehen von der für Christen geradezu unfaßbaren Welt des Judentums –, so förderte dies ein gegenseitiges Kennenlernen und schuf ein Gefühl der Vertrautheit.

Eine ganz bestimmte Rolle spielten hierbei die Lodzer Friedhöfe, auf denen sich die Geschichte der Stadt, ihr wirtschaftliches und kulturelles Potential, ihre Nationalitätenbeziehungen und ihre Konfessionsvielfalt ablesen ließ. Wohl am bekanntesten sind die 1856 angelegten christlichen Friedhöfe (der katholische, evangelische und russisch-orthodoxe) an der ul. Ogrodowa und ul. Srebrzyńska, die mit der Zeit als Lodzer *Campo Santo* angesehen wurden. Als die Stadt wuchs, sorgten die genannten Glaubensgemeinschaften für die Anlage weiterer Friedhöfe in Doły, Zarzew und anderen Stadtbezirken. Zu den

³⁶ Ausführlich dazu K. STEFAŃSKI, Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta 1821-1914, Łódź 1995; A. SZRAM und W. WALCZAK, Architektura Łodzi 1850-1914, Wrocław 1972; I. POPLAWSKA, Architektura mieszkaniowa Łodzi w XIX w., in: *Studia i materiały do teorii i historii architektury i urbanistyki* 19 (1992); RYNKOWSKA, Ulica (wie Anm. 31).

größten jüdischen Friedhöfen in Polen, wenn nicht sogar in der Welt gehörte der 1891 an der ul. Bracka eröffnete sog. neue Friedhof. Achtzig Jahre früher war – gleichfalls in Bałuty – der sog. alte jüdische Friedhof entstanden. Wenn die Einwohner, ob reich oder arm, ob alt oder jung die Friedhöfe besuchten, ganz besonders aber, wenn die Katholiken alljährlich zu Allerheiligen und Allerseelen scharenweise an den Gräbern ihrer nächsten Verwandten, doch nicht nur dort, für die Seelen der Verstorbenen beteten und Grablichter entzündeten, ehrten sie das Andenken jener, die vor ihnen bereits nicht allein in Łódź Bleibendes geschaffen hatten. Hier lernten die Łodzer die einzelnen Kapitel der Geschichte ihrer Stadt anhand von Namen kennen, die in verschiedenen Sprachen auf bescheidenen Grabsteinen oder auf prächtigen Denkmälern, Familiengräften und Mausoleen standen; hier stießen sie auf Helden der polnischen Freiheitskämpfe, auf Wegbereiter der Łodzer Industrie und Begründer ihrer Macht, gleich, ob sie deutscher Herkunft waren oder einem anderen Volk angehörten, ihrem alten Glauben und ihrer Nationalität treu geblieben waren oder sich polonisiert hatten; sie fanden Geistliche, Journalisten, Ingenieure und Vertreter anderer Berufe, die sich auch öffentlich betätigt hatten, und aufgeklärte, um die Entwicklung der Stadt und später auch um den polnischen Staat höchst verdienstvolle Bürger, die sich für das Gemeinwohl und einträgliche Zusammenleben der ethnisch und konfessionell so differenzierten Łodzer aufgeopfert hatten.³⁷

Eine nicht zu unterschätzende Rolle für das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Stadt, das oft integrierend auf die Einwohner wirkte, spielten Łodzer Industrielle und Intellektuelle aller Nationalitäten. Sie gründeten kulturelle, soziale, karitative und medizinische Einrichtungen, die nicht nur den Belegschaften ihrer Fabriken zugute kamen, sondern auch anderen Łodzer Bevölkerungsgruppen und der Stadt insgesamt, wenngleich es sich mitunter um Einrichtungen handelte, die - wie im Falle der Wohltätigkeitsgesellschaften - ausschließlich Christen oder Juden vorbehalten waren.³⁸

Diese selbst im Alltag oft alles andere als idyllische Łodzer Koexistenz ethnischer und konfessioneller Gruppen wurde von mächtigen sozialen und politischen Konflikten erschüttert. Die antipolnische Politik der russischen Regierung, deren Vertreter mitunter auch ein Interesse daran hatten, ethnische

³⁷ Vgl. K. STEFAŃSKI, Stary cmentarz ewangelicko-augsburski w Łodzi, Łódź 1992; S. RACHALEWSKI, Zastygły nurt życia. Łódź, która odeszła, Łódź 1938; Stary cmentarz żydowski w Łodzi. Dzieje i zabytki, Łódź 1938; Z. PIĄSTKA, W cieniu cmentarnych alei. Przewodnik biograficzny po cmentarzach przy ul. Ogrodowej i Srebrzyńskiej w Łodzi, Łódź 1990.

³⁸ Vgl. PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 2), S. 150-266; s. auch in diesem Band H. KRAJEWSKA, Zur Geschichte des Łodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins 1877-1914 und F. GUESNET, „Die beiden Bekenntnisse leben weit entfernt voneinander, sie kennen und schätzen sich gegenseitig nicht“. Das Verhältnis von Juden und Deutschen im Spiegel ihrer Organisationen im Łodz des 19. Jahrhunderts.

Gegensätze in der Stadt zu schüren, trug generell nicht dazu bei, die Integration zu fördern. In der Stadt bestanden keinerlei Selbstverwaltungseinrichtungen, die bei den Einwohnern ein staatsbürgerliches Bewußtsein, soziales Denken und Handeln oder eine Bindung an den Wohnort hätten entwickeln können. Diese Rolle konnte der von der russischen Regierung eingesetzte bürokratische Magistrat unmöglich erfüllen. Die ethnisch und konfessionell zusammengewürfelte Lodzer Einwohnerschaft war einerseits besonders empfänglich für den von der sozialistischen Bewegung in Arbeiterkreisen verbreiteten Internationalismus, zeigte andererseits aber auch Aufnahmefreieschaft für jeglichen ideologisch-politischen Nationalismus. Die spezifische Eigentums- und Nationalitätenstruktur in Lodz machte es einfach, hier polnischen Nationalismus zu predigen und Anhänger für das Lager der Nationaldemokratie zu werben. Polnische Arbeiter und sonstige Kreise der Stadtarmut, die häufig von wohlhabenderen Vertretern nichtpolnischer Nationalität sehr verächtlich behandelt wurden, kompensierten ihre Frustrationen und die erlittene Erniedrigung dadurch, daß sie Deutsche und Juden ihre ganze Verachtung spüren ließen. Nationalistische Ideen fanden, wie bereits erwähnt, auch unter den deutschen Lodzern einen geeigneten Nährboden, wobei bestimmten Kreisen und Gruppen sogar der Vorwurf gemacht wurde, gegenüber der polnischen Bevölkerung als Kulturträger fungieren zu wollen und pangermanische Ideen zu verbreiten. Bei den Lodzer Juden wiederum griffen zionistische Gedanken um sich; solch nationalistisches Geistesgut gefährdete jedoch, ebenso wie sein sozialistisches Pendant oder die Tendenz zur Assimilierung, das Wertsystem, welches das *shtetl* symbolisierte.

Die politischen und sozialen Konflikte, in deren Umfeld allein schon durch ihre Eigendynamik große Menschenmassen verschiedener Nationalität und Konfession hineingezogen wurden, ließen das ohnehin fragile Koexistenzgewebe rissig werden. Das war der Fall beim Lodzer Aufstand oder dem ersten allgemeinen Streik im Mai 1892, in den Revolutionsjahren 1905-1907, im Ersten Weltkrieg und während der deutschen Besatzungszeit. All diese Ereignisse verhärteten die alten Konflikte und schufen neue, ließen Trenngräben aufbrechen, erhitzten die Gemüter und schürten nationalistische Vorbehalte und Haß, die nicht selten ostentativ gegenüber den Nachbarn einer anderen Nation oder anderen Glaubens zur Schau gestellt wurden. Doch selbst da noch gab es Gelegenheiten, ein Gefühl der Gemeinsamkeit und der Solidarität mit Vertretern anderer Nationalitätengruppen, eben Lodzer Heimatgefühl an den Tag zu legen. Zu antisemitischen Ausschreitungen kam es in der Stadt beim spontanen Generalstreik im Mai 1892, bei dem es den wenigen sozialdemokratischen Arbeitern trotz aller Entschlossenheit und mutigem Einsatz nicht gelang, den Pogrom zu verhindern. In den ersten Revolutionstagen 1905 hingegen beteiligten sich polnische, deutsche und jüdische Arbeiter solidarisch am ökonomischen und politischen Kampf. Unter den Hunderten von Toten und Verwundeten bei den Lodzer Barrikadenkämpfen im Juni 1905 waren die

Hälften Juden, eine etwas kleinere Anzahl war katholisch und der Rest protestantisch. Durch die solidarische und entschiedene Haltung der sozialistischen Parteien und ihrer Anhänger im starken Lodzi Vielvölkerproletariat wurden Versuche vereitelt, Judenprogröme anzuzetteln, wie sie in anderen Städten ausbrachen.³⁹ Im ersten Weltkriegsjahr spielten der Staatsbürgerliche Hauptausschuß [Główny Komitet Obywatelski (GKO)] und die von ihm ins Leben gerufenen sozialen Einrichtungen eine maßgebliche Rolle für die Stadt und ihre Bürger. Hierbei wirkten Vertreter der multinationalen Bourgeoisie und der Lodzi Intelligenz genauso zusammen wie die Proletarier aller Nationalitäten in ihren Arbeiterselbsthilfeorganisationen. Nach Jahren schrieb ein Teilnehmer und Zeuge dieser Bemühungen: „Es meldeten sich sehr viele zur Arbeit. Über uns kam ein bisher unbekannter Geist der Brüderlichkeit und Solidarität. Zum ersten Mal begriffen wir, daß Lodzi unsere Stadt ist, daß es unsere Pflicht ist, sich um sie zu kümmern, Ordnung und Disziplin zu sichern – Disziplin durch uns und unsere schwere, aufopfernde Arbeit erreicht und nicht von der Besatzungsmacht aufgezwungen.“⁴⁰ Unabhängig von ihrer Nationalität klagten die meisten Lodzi Unternehmer über den wirtschaftlichen Raubbau, den die kaiserlich-deutschen Besatzungsbehörden betrieben. Allerdings gab es zu dieser Zeit unter den Lodzi Deutschen auch eine offen nationalistische Gruppe, die gewissermaßen als Krönung ihrer Tätigkeit eine Denkschrift an die Reichsregierung verfaßte und darin forderte, u.a. den Lodzi Industriebezirk Deutschland einzuverleiben.⁴¹

Verringerung und Vergrößerung der kulturellen Distanz zwischen Polen und Deutschen, Polen und Juden, Juden und Deutschen, die Veränderung der traditionellen Distanz zwischen christlicher und mosaischer Bevölkerung, ähnlich wie das Entstehen eines Heimatgefühls unter diesen Gemeinschaften sind insgesamt komplexe und langwierige Prozesse. Man kann die These wagen, daß für diese Prozesse der Zeitraum bis 1918 entscheidende Bedeutung hatte und im wesentlichen über all das entschied, was später im unabhängigen Polen voll zum Tragen kam, obgleich sich mit wiedererlangter staatlicher Unabhängigkeit die Stellung der Polen und ihre Einstellung radikal änderten, auch zu ihren Nachbarn in der Lodzi Heimat.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

³⁹ Ausführlich dazu KARWACKI, Lódź (wie Anm. 30); P. SAMUŚ, Dzieje SDKPiL w Łodzi 1893-1918, Lódź 1984, S. 68-174.

⁴⁰ M. HERTZ, Lódź w czasie wielkiej wojny, Lódź 1933, S. 9.

⁴¹ Z. KULAK, Memoriał Niemców w sprawie aneksji ziem polskich do Rzeszy w okresie I wojny światowej, in: Przegląd Zachodni 16 (1966), S. 338-353.